

den Satz setzte: «Sie taten das mit uns, was wir mit ihnen im Krieg getan haben» (S. 230) oder jener Ex-Breslauerin, die angesichts der verlorenen Heimat feststellt: «Und noch eines werde ich nie vergessen: Ich habe sie [die Heimat; die Verf.in] verloren, weil mein Land einen verbrecherischen Krieg geführt hat, um ‚Lebensraum‘ im Osten zu erobern.» (S. 193). Es sind keine Mannheimer*innen, die in dem Band von den Verbrechen der Deutschen in der besetzten Sowjetunion berichten, sondern fünf Überlebende, deren Berichte dem Archiv des Vereins KONTAKTE – KOHTAKTBl e.V. entnommen sind, der sich der «vergesenen Opfer» annimmt.

Der Buchtitel steckt den Zeitraum der Berichte mit den Jahren 1933–1955 ab. Tatsächlich stehen aber, wie es auch explizit im Vorwort und der Einleitung heißt, «die Erfahrungen und Erlebnisse im Zusammenhang des Zweiten Weltkriegs und der unmittelbaren Zeit danach» (S. 11) im Fokus. Das hängt neben der Absicht der Herausgeberin notwendig auch mit dem Alter der Zeitzeugen zusammen. Deren Geburtsjahr liegt fast bei allen erst nach 1933. Doch kann man die Kriegsjahre so ohne weiteres von den sechs Vorkriegsjahren des «Dritten Reichs» trennen, in denen die meisten Familien der Berichtenden durchaus von dem mit der Aufrüstung verbundenen Wirtschaftsaufschwung profitiert haben und nicht wenige mit dem Regime einig waren? Über das Nebeneinander überzeugter Nationalsozialisten und von ihnen Verfolgter, selbst in einer Familie lag lange eine «Decke des Schweigens» gebreitet (S. 292).

Für viele der Berichtenden sind die Erinnerungen an die Kriegs- und Nachkriegsjahre bis heute mit Alpträumen verbunden, andere haben sie abgekapselt und lange davon geschwiegen. Denn es sind quälende Erinnerungen an Erlebnisse, die «in ‚normalen‘, also friedlichen Zeiten völlig undenkbar» sind, wie die Herausgeberin in ihrer Einleitung schreibt (S. 14). Wohl alle verbinden mit ihrem Bericht aber den Wunsch, dass es der nächsten Generation beseren gehen möge. Einige formulieren

das explizit, manche richten ihren Bericht ausdrücklich an ihre Enkel. Doch die Frage, was sie von ihren Erlebnissen, bewusst oder unbewusst, an ihre Kinder weitergegeben haben, stellt in dem Band niemand. Insofern ist zu wünschen, dass das Projekt, das in bemerkenswert kurzer Zeit durchgeführt wurde, nur ein Anfang ist und Anlass bietet für viele Gespräche in den Familien.

Benigna Schönhagen

Sigrid Brüggemann und Roland Maier
Auf den Spuren jüdischen Lebens. Sieben Streifzüge durch Stuttgart
Schmetterling Verlag Stuttgart 2018.
288 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und Karten. Broschiert € 19,80.
ISBN 3-89657-144-3.

«Auf den Spuren jüdischen Lebens» konzipieren Sigrid Brüggemann und Roland Meier in ihrem Buch sieben Spaziergänge durch die jüdische Geschichte Stuttgarts. Auf 280 Seiten stellen sie Orte im Stadtzentrum vor, die mit dem jüdischen Leben in der Stadt oder den Biografien einzelner herausragender jüdischer Persönlichkeiten verbunden sind. Den Spaziergängen geht eine kurze Geschichte des jüdischen Lebens in Stuttgart im 19. und 20. Jahrhundert voraus. Ein tabellarischer Überblick über die wichtigsten Ereignisse und ein vollständiges Personenverzeichnis im Anhang helfen bei der Orientierung im Buch. Eine kurze Bibliografie rundet das Werk ab.

Die zwischen fünf und 22 Stationen umfassenden sieben Spaziergänge «Hospitalviertel», «Residenz», «Altstadt», »Leonhardsvorstadt», «Kulturmeile» und «Unicampus» orientieren sich an Innenstadtquartieren. Ihre unterschiedliche Länge spiegelt sich in den stark differierenden Kapitelumfängen wider: Während der längste Streifzug ganze 55 Seiten füllt, umfasst der kürzeste nur zehn. Den meisten vorgeschlagenen Routen ist eine kurze Zusammenfassung vorangestellt, die sie charakterisieren und Schwerpunkte vorstellen. Die einzelnen Stationen der Streifzüge sind detailliert beschrieben und enthalten allgemeine historische, kunst-

historische und stadtgeschichtliche Informationen. So führt etwa der Streifzug «Altstadt» vom Kaufhaus Breuninger – dessen Inhaber Alfred Breuninger Profiteur der Arisierungspolitik war – über die Schutzpatronin «Stuttgardia» – der mit Else Weil eine jüdische Krankenschwester Modell gestanden hat (ermordet 1941 in Birkenau) – zum Schauplatz des euphemistisch als «Hirschstraßenkrawall» bezeichneten und weitgehend in Vergessenheit geratenen Pogroms 1873. Viele der Streifzüge werden durch kürzere oder längere Exkurse, wie etwa den (Lebens-)Geschichten der mit einer Station verbundenen jüdischen Persönlichkeiten und Institutionen ergänzt und vertieft.

Die vielen von den Autoren zusammengetragenen Episoden sind gekonnt erzählt. Sie zeugen von der großen Bedeutung der jüdischen Gemeinde und ihrer Mitglieder für die Geschichte und Entwicklung der Stadt. Für den Leser ergibt sich so ein sehr vielseitiges und differenziertes Bild der Geschichte der Juden in Stuttgart, wobei der Schwerpunkt auf dem 19. und frühen 20. Jahrhundert liegt. Erheblichen Raum nimmt natürlich auch der Holocaust und seine Regionalgeschichte ein, und es wird auch deutlich, dass das christlich-jüdische Zusammenleben schon vor der NS-Zeit nicht konfliktfrei war. Vom Palais des Joseph Süd Oppenheimer, der als Geheimer Finanzrat unter Herzog Karl Alexander die Finanzen des Herzogtums mit neuen Steuern aufbesserte und 1737 nach Karl Alexanders Tod nach einem Scheinprozess hingerichtet wurde, führt der Stadtspaziergang «Unicampus» weiter zum ehemaligen Oberfinanzpräsidium, wo in der NS-Zeit die Beschlagnahmung jüdischen Vermögens in Württemberg geplant und durchgeführt wurde.

Die Informationen zu «Stolpersteinen» auf dem Weg, die an Opfer des Nationalsozialismus erinnern, zeugen bedrückend von der Verfolgung der Menschen jüdischer Abstammung in Stuttgart. Einige Erzählstränge führen dabei fast bis in die Gegenwart. Schließlich thematisieren die Spaziergänge auch den zumindest in Teilen problematischen

Umgang der Bundesrepublik mit ihrer jüdischen Geschichte. Beispielfähig deutlich wird dies in den Hinweisen zum Mahnmal für die Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung auf dem Karlsplatz, das schon kurz nach Kriegsende versprochen, aber erst zwanzig Jahre später umgesetzt wurde. Treffend wird Max Fürst zitiert, der dem aus vier Steinquadern bestehenden Denkmal attestierte, es stehe diskret an einer Ecke; wenn man nicht weiß, worum es sich handelt, sieht man es nicht. «Tag und Nacht pissen die Hunde daran, und manchmal auch die Menschen.» Zumindest mit letzterem, konstatieren die Autoren, behielt Max Fürst recht.

Die in den Spaziergängen zurückgelegten Wegstrecken sind aufgrund der sich an den Quartieren orientierenden Konzeption relativ kurz und daher für Spaziergänger aller Alters- und Konditionsklassen zu bewältigen. Die ihnen jeweils vorgestellten Karten mit den durchnummerierten Stationen sind brauchbar und vermitteln einen guten Überblick über die jeweilige Wegstrecke. Insofern lädt das Werk dazu ein, sich einen Eindruck von der vielfältigen Geschichte der Juden in Stuttgart und ihren Einfluss auf die Geschichte der Stadt zu «erlaufen».

Allerdings liegt in der sich an den Quartieren ausrichtenden topografischen Orientierung auch die wohl größte Schwäche des Buches, denn den meisten Streifzügen fehlt eine klare inhaltliche Linie. So stehen mittelalterliche jüdische Bezugsorte direkt neben modernen. Die historischen Verbindungen zwischen den Stationen bleiben oft unklar. An wenigen Stellen hätte man sich ein gründlicheres Lektorat gewünscht, wenn etwa bis auf den Anhang alle Seitenzahlen im Inhaltsverzeichnis falsch sind: sie differieren zwei und sieben Seiten von den tatsächlichen Kapitelanfängen.

Sigrid Brüggemann und Roland Meier sind freiberufliche Historiker in Stuttgart. Sie haben verschiedene lokalgeschichtliche Bücher und Beiträge zu Verfolgung und Widerstand im Nationalsozialismus verfasst und arbeiten unter anderem als Stadtguides in Stuttgart. Mit dem vorlie-

genden Stadtführer «Auf den Spuren jüdischen Lebens» haben sie einen lesenswerten Guide durch die jüdische Geschichte Stuttgarts vorgelegt, der sich insbesondere für interessierte Stuttgarter, Lokalhistoriker oder im Tourismus Tätige eignet. Dem Werk ist jedenfalls eine große Verbreitung und intensive Benutzung zu wünschen.

Pascal Waibel

Stefan Blanz (Hrsg.)

Der heilige Heimerad – Priester. Pilger. Pauper Christi

Gmeiner-Verlag Meßkirch 2019.

160 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Gebunden. € 15,-.

ISBN 978-3-8392-2651-3

Anlässlich des 1000. Todestags des heiligen Heimerad, der aus dem schwäbischen Meßkirch stammte, aber nach diversen Pilgererlebnissen vor allem in Hessen und Thüringen wirkte und auch in Paderborn seine Spuren hinterließ, ist ein neues Sammelwerk zu Leben und Nachruhm des Wanderpredigers erschienen. Heimerad war ein Mensch, der schon zu Lebzeiten durch seinen asketischen, zum Teil herausfordernden Lebensstil und seine teilweise provokanten Aktionen äußerst diverse Reaktionen hervorrief. Völlige Ablehnung bei manchen ging einher mit uneingeschränkter Verehrung durch andere. Dies veranschaulicht bereits ein Blick auf den Buchrücken, auf dem fast 40 Heimerad beschreibende Begriffe zwischen «Penner» und «Lichtgestalt» auf einen Blick abgedruckt sind. Seine ihm zugeschriebenen Wunder und Heilungen machten ihn zu Lebzeiten und in den Jahrzehnten nach seinem Tod vor allem beim «einfachen Volk» äußerst populär: Noch im 11. Jahrhundert – so berichtete der Geschichtsschreiber und spätere erste Hasunger Abt Lampert von Hersfeld – entwickelte sich der Sterbeort Heimerads, Hasungen in Hessen, nach Nürnberg (wegen der Gebeine des heiligen Sebalds) zur zweitbedeutendsten Wallfahrtsstätte in Deutschland.

Heimerads Leben in die frühmittelalterliche Welt einzuordnen

und offene Fragen seiner Vita anzusprechen, gelingt im ersten Beitrag des Bandes Werner Fischer, indem er nicht nur die Krisen der Zeit und die Endzeitstimmung vor der Jahrtausendwende schildert, sondern auch allgemeinverständlich in die Konkurrenzsituation des Eigenkirchenwesens mit der Reichskirche einführt. Tobias Teyke nimmt sich dem Letzteren – durchaus im Widerspruch zu Fischer – ebenfalls an und spürt der Herkunft der «vornehmen Dame» nach, in deren Diensten Heimerad wohl in seiner Meßkircher Zeit gestanden haben soll. Auch Armin Heim nimmt Meßkirch in den Fokus: Er arbeitet sich vor allem an Indizien zu Heimerads möglicher erster Wirkungsstätte, der Martinskirche in Meßkirch, aber auch an den Fragen zur Herkunft und Ausbildung Heimerads ab. Alle drei Autoren argumentieren mit wissenschaftlichem Anspruch unter Berücksichtigung des letzten umfassenderen wissenschaftlichen Werks zu Heimerad, das 2014 von Michael Fleck herausgegeben wurde. Dieser liefert den vierten – als Rede verfassten – Beitrag. Darin seziert Fleck Heimerads bewusste Provokationen gegenüber unterschiedlichen kirchlichen Funktionsträgern samt deren Reaktionen und vergleicht Heimerads Vorgehensweise mit denen anderer Heiliger. Dadurch gelingt ein tieferes Verständnis seiner Wirkung auf die Zeitgenossen. Jakobus Kaffanke beschäftigt sich im nachfolgenden Aufsatz mit der Hauptquelle zu Heimerads Leben, der rund 50 Jahre nach Heimerads Tod angefertigten Lebensbeschreibung durch den Hersfelder Mönch Ekkebert. Diese stellt er in den Zusammenhang der Heiligenbiografien als Quellengattung und in den Rahmen der eremitischen Reformbewegungen. Kaffankes Ausführungen lassen – beispielsweise im Vergleich zu Fleck – einen wesentlich geringeren kritischen Abstand zu Ekkeberts Quelle erkennen: Als Ursache für Heimerads Auseinandersetzungen mit kirchlichen Amtsträgern spricht Kaffanke nämlich nicht von Provokationen des aus Meßkirch stammenden Priesters, sondern vielmehr von «Verleumdungen und Verfolgung-